

Die neuen Strömungen in der Klassischen Archäologie

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **12 (1925)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

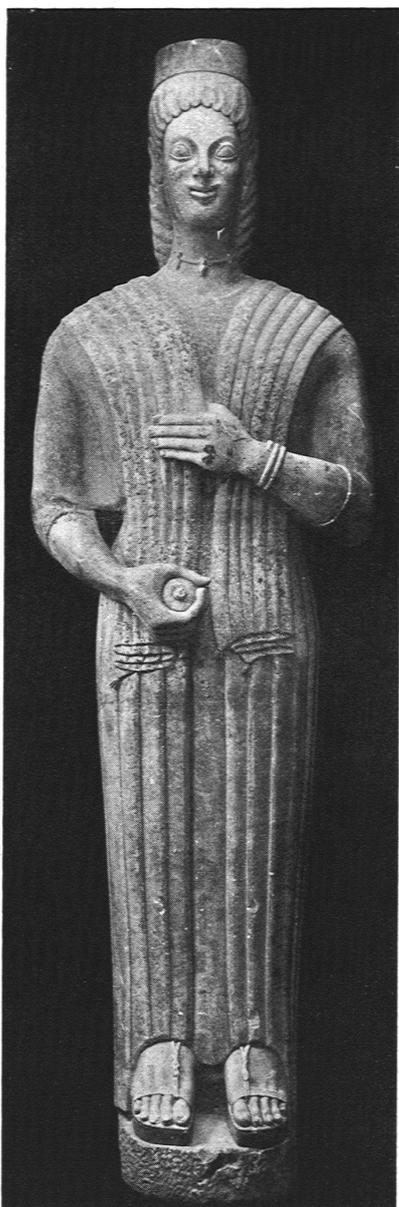
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neue Strömungen in der klassischen Archäologie



ANHAÏSCH-GRIECHISCHE GÖTTIN
(CA. 600 VOR CHR.)

*Der neueste Ankauf der
Berliner Museen (Cliché
Seemann)*

»Die Kunst ist immer am Ziel« — so lautet ein altes Wort, und die Aufgabe des Forschenden ist es, dieses Ziel in jedem Falle ganz klar zu umschreiben. Auch Schrader, der bekannte Frankfurter Professor, ist in seinem gross angelegten, prachtvollen Phidias-Buche ganz diesen ältern Anschauungen untertan, allein, was nun hier besticht, das ist (neben den neuen Attributionen, über

Es ist in dieser Zeitschrift schon einmal von der neuen Bewegung gesprochen worden, die sich im ganzen Bereiche der Altertumswissenschaften heute ankündigt, und deren Sprachrohr eine neue Zeitschrift, die von dem Berliner Professor Werner Jaeger herausgegebene Vierteljahrsschrift »Die Antike«, zu werden im Begriffe ist. Für jeden, der die Wissenschaften nicht nur nach ihrem Inhalte, sondern auch nach ihrem eigenen Schicksal zu studieren Lust hat, ist dieser Vorgang von höchstem Interesse: er zeigt einmal mehr, dass das sprühende Leben, das heute durch alle Bezirke der Kunst, der Dichtung, der Musik strömt, selbst dort verspürt wird, wo das Herkommen, die festen Begriffe unerschütterlich zu sein schienen. Wenn nicht alles trügt, so stehen wir vor einer *Renaissance der Antike*, die sich nicht, auf halbem Wege durch die Theorie festgenagelt, in einem neuen Klassizismus schwächlich äussern, sondern die mit den Mitteln moderner Bildung den grossen Anblick antiker Kultur für uns erst neu beleuchten, neu schaffen wird.

Für das Gebiet der bildenden Kunst sind die allerschönsten Aufschlüsse zu erwarten. Betrachtung antiker Kunst an ihrer Quelle, ohne den langfädigen, schwerfälligen Umweg über die klassische Philologie, Erkenntnis antiker Kunst rein auf ihre persönlichen, lebendigen Kräfte und Qualitäten hin, und schliesslich Gestaltung antiker Kunst nach unsern modernen Begriffen, Empfindungen und Nöten — das sind lauter Forderungen, die gewiss mancher Reisende selbst schon für sich allein verwirklicht hat, denen sich aber die klassische Archäologie älterer Schule bisher streng versagte.

Nun tauchen allerorten die Boten und Vorboten solcher Gesinnung auf, nicht anders, als hätte die Erschütterung des Krieges auch diese Kräfte entfesselt. An die Stelle der einstigen, nivellierenden, vorsichtig überall sich dokumentarisch verankernden Darstellung tritt die Künstlermonographie, an Stelle der philologisch beweisbaren episodischen Erklärung von Figuren tritt die formale Deutung, an Stelle kühl beschreibender Objektivität tritt das subjektive Erlebnis, die Wärme des Ergriffenen.

Die beiden Monographien über *Phidias*,¹ die ich hier zu besprechen habe, stehen gleichsam noch in der Mitte: beide versuchen sie, mit ungleichen Mitteln, die grosse, an ihren Rändern noch undeutliche Figur des Phidias klarer zu modellieren, und beide sind noch eingespannt in das System traditioneller Anschauungen. So nimmt z. B. der Ungar Hekler in seiner kurzen, mit echtem Pathos fast populär geschriebenen Arbeit als unumstösslich an, dass die Skulpturen von Aegina sowohl wie die Werke des Polyklet künstlerisch geringer seien als alles, was den Namen Phidias trägt, während wir heute im Gegenteil wissen möchten, worin Aegina und Polyklet *anders* sind und welche andern Lebensmächte hinter diesen andern Dingen stehen.

die ich nicht rede) die Fülle des Gesehenen, des Verarbeiteten, der umfassende Blick auf diese ganze, so uner-

¹ *Hans Schrader, Phidias.* Frankfurter Verlagsanstalt 1924. — 380 Seiten.

Anton Hekler, Die Kunst des Phidias. Julius Hoffmann, Verlag, Stuttgart. — 150 Seiten.

hört schöpferische Kunst des V. Jahrhunderts, die Schrader nach allen Seiten durchleuchtet, um in ihr zu finden, was irgend mit dem Namen des Phidias oder seiner nächsten Mitarbeiter zu benennen wäre. Die Darstellung hat einen bestimmten Faden, dem sie durch alle die Wirrnisse archäologischer Diskussionen unbeirrbar folgt, begleitet von 325 wunderschönen Abbildungen. Wer einem für antike Kunst empfänglichen Menschen ein Geschenk machen will, der mag zu diesem Buche greifen.

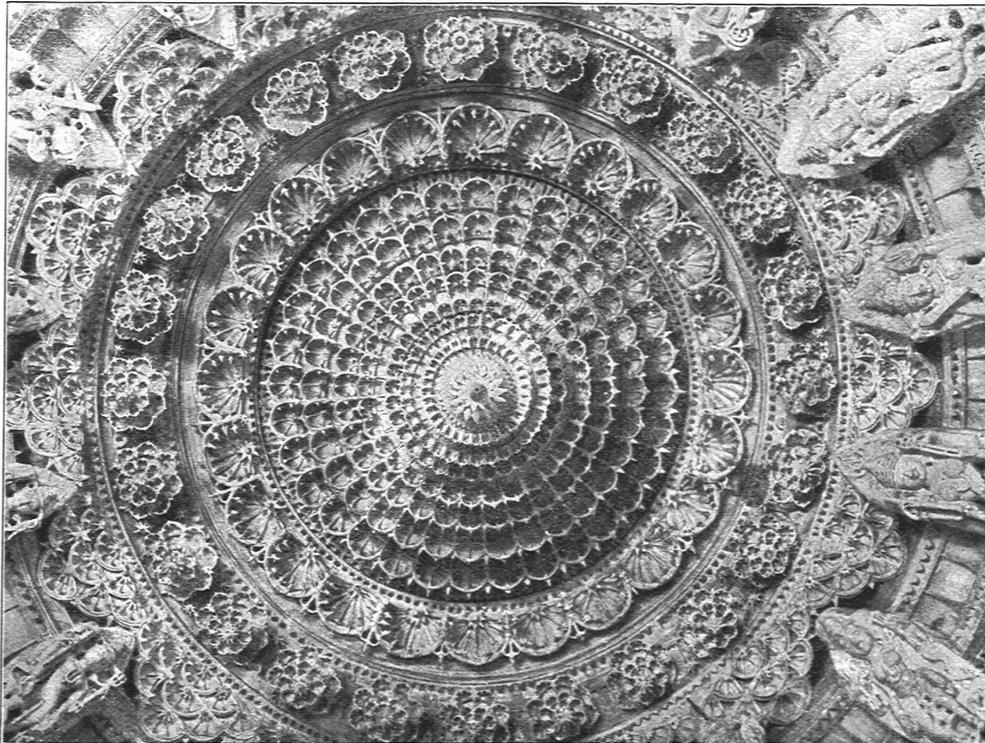
Bei der Lektüre freilich ist man oft versucht, diesem ruhigen, klaren Redner ins Wort zu fallen. Warum soll diese griechische Kunst immer nur um ihre eigenen Pole kreisen? Warum soll nicht einmal von der Rekonstruktion der Athena Parthenos z. B. ein Blick geworfen werden auf die hieratische Marienfigur mittelalterlicher Mosaiken, oder auf die Sixtinische Madonna Raffaels? Das alles liegt menschlich wie künstlerisch in der gleichen Schicht! Aus solchen Parallelen erst, die nicht ein Abwägen der Qualität sein dürften, würde es sofort klar, wie belanglos die noch überall treu festgehaltene episodenhafte Deutung etwa der Athena Lemnia ist, um nur eines von vielen Beispielen zu nennen.

Vor derartigen Perspektiven aber scheut auch das »mo-

dernste« archäologische Buch noch zurück, *Arnold von Salis' »Kunst des Altertums«*¹, aber es gestaltet, auf einen bestimmten Raum beschränkt, das Gebiet durch ein paar klare Gesichtspunkte, die mit einer erstaunlichen Unbefangenheit in die Diskussion getragen werden. Salis spricht über die kulturgeschichtlichen Bedingungen, über die Quellen der alten Kunstgeschichte, über den Anteil der Nationen, und wo er die eigentliche »Entwicklung« darzustellen hat, da sind ihm der »Wandel der Auffassung« und die »Bewältigung der Form« die zentralen Probleme. Es kam so eine klare anschauliche Einführung in die antike Kunst zustande, die sich leicht und flüssig liest, und deren Formulierungen haften bleiben. Leider sind die Klischees auf ein schlechtes gelbes Papier gedruckt worden, sodass die Form fast überall in den Schwärzen des Tones ersäuft wird. Dem Texte aber gebührt das schönste Lob: er weist in die Zukunft, er ist eine der Etappen auf dem Wege zu einer erneuerten, lebendigen Archäologie.

Gtr.

¹ Erschienen als erstes der von A. E. Brinckmann herausgegebenen »Sechs Bücher zur Kunst«. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Wildpark-Potsdam.



MARMORDECKE EINES DJAINTEMPELS AUF DEM BERGE ABU

(Aus: *Earl of Ronaldshay, Indien aus der Vogelschau. Verlag F.A. Brockhaus, Leipzig*)